

Manfred Füllsack (Hg.)

Verwerfungen

moderner Arbeit

Zum Formwandel

des Produktiven

[transcript] sozialtheorie

Manfred Füllsack (Hg.)
Verwerfungen moderner Arbeit

MANFRED FÜLLSACK (HG.)

Verwerfungen moderner Arbeit

Zum Formwandel des Produktiven

INHALT

Einleitung
Zur Einleitung von Hans-Joachim Lauth
Manfred Füllsack

Die produktive Arbeit
Zur Geschichte der technischen Revolution
Manfred Füllsack

Die produktive Arbeit
Zur Geschichte der technischen Revolution
Manfred Füllsack

Die produktive Arbeit
Zur Geschichte der technischen Revolution
Manfred Füllsack

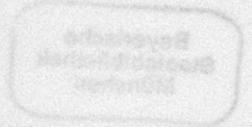
Die produktive Arbeit
Zur Geschichte der technischen Revolution
Manfred Füllsack

Die produktive Arbeit
Zur Geschichte der technischen Revolution
Manfred Füllsack

Die produktive Arbeit
Zur Geschichte der technischen Revolution
Manfred Füllsack

Die produktive Arbeit
Zur Geschichte der technischen Revolution
Manfred Füllsack

[transcript]



2008.

40387

mit Förderung des Bundesministeriums für Wissenschaft
und Forschung
und der
Landesbibliothek
Bayern
München

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2008 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Satz: Manfred Füllsack

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 978-3-89942-874-2

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Bayerische
Staatsbibliothek
München

INHALT

| | |
|---|----|
| Einleitung. Zur Produktivität von Hausangestellten | 7 |
| <hr/> | |
| MANFRED FÜLLSACK | |
| Aspekte produktiver Arbeit. Zur Geschichte der technischen Rationalität | 23 |
| <hr/> | |
| WOLFGANG PIRCHER | |
| Produktives Altern. Auf dem Weg zum Alterskraftunternehmer? | 45 |
| <hr/> | |
| STEPHAN LESSENICH | |
| Arbeit, gesellschaftlicher Stoffwechsel und nachhaltige Entwicklung | 65 |
| <hr/> | |
| MARINA FISCHER-KOWALSKI UND ANKE SCHAFFARTZIK | |
| Arbeiten an Universitäten. Zu den Bedingungen der Produktivität von Wissen | 83 |
| <hr/> | |
| PAUL KELLERMANN | |
| Stigma und Produktivität. Zur Darstellung von körperlicher Behinderung im Reality-TV | 99 |
| <hr/> | |
| FRITZ BETZ | |

Die Flexibilität der Arbeit und das garantierte Grundeinkommen 115
GEORG VOBRUBA

Produktivität durch Entwertung.
Innovation als produktive Destruktion 133
BIRGER P. PRIDDAT

Marx, Lenin und Mao.
Korrekturen der Arbeitswertlehre 151
DIRK BAECKER

Delayed Productivity.
Erkundungen zum Zeitaspekt produktiver Arbeit 167
MANFRED FÜLLSACK

Autorinnen und Autoren 187

Einleitung.

Zur Produktivität von Hausangestellten

MANFRED FÜLLSACK

Unter Statistikern, die sich um Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen bemühen, kursiert ein Bonmot, das die Problematik des vorliegenden Buches anspielt: heirate deine/n Hausangestellte/n – heißt es – und du schadest deiner Volkswirtschaft. Hintergrund dieser seltsam anmutenden Regel ist der Umstand, dass in den Erhebungen zur Leistung von Volkswirtschaften die Arbeit von Hausangestellten, sofern sie monetär entlohnt wird, als »produktive Arbeit« und damit als zum Beispiel für das Bruttoinlandsprodukt relevanter Faktor betrachtet wird. Sobald dieselbe Arbeit aber von einem Ehepartner verrichtet wird, gilt sie als volkswirtschaftlich irrelevant und damit in ökonomischem Sinn als »unproduktiv«.¹

Schon dieser Umstand gibt Anlass, die Unterscheidung von produktiven und unproduktiven menschlichen Aktivitäten mit Vorsicht zu handhaben. Der rasante Wandel aber, dem die Arbeit und ihre Bedingungen im Zeitalter der Globalisierung unterliegen, sowie die damit verbundenen Verwerfungen zwischen den unterschiedlichen Arbeitsformen, scheinen das Produktivitätskriterium gegenwärtig mit Unsicherheiten zu belasten, die es als orientierende Erwartung wirtschaftlicher Aktivitäten unbrauchbar werden lassen. In einer Gesellschaft, in der selbst Arbeit, die hohe monetäre Gewinne erbringt, nicht mehr ohne weiteres als produktiv bezeichnet werden kann, weil gleichzeitig – und zwar nicht

¹ Vgl. u.a. Bos 2006: 77, und zu den Bemühungen, das »Satellitensystem Haushaltsproduktion« doch statistisch zu erfassen u.a.: Schäfer/Schwarz 1994, Schäfer 2004.

Produktives Altern.

Auf dem Weg zum Alterskraftunternehmer?

STEPHAN LESSENICH

I could be handy, mending a fuse
when your lights have gone
You can knit a sweater by the fireside
Sunday mornings go for a ride
Doing the garden, digging the weeds
Who could ask for more
Will you still need me, will you still feed me
When I'm sixty-four
Lennon / McCartney 1967

»Who could ask for more«?: Gesellschaftliche Bilder des produktiven Alterns

Vor nunmehr 40 Jahren schrieben John Lennon und Paul McCartney, die mittlerweile beide – 1940 bzw. 1942 geboren – das (zukünftige bzw. bisherige) gesetzliche Rentenzugangsalter erreicht hätten bzw. haben, mit »When I'm sixty-four« nicht nur ein Lied über die Liebe und ihre Zeit(en), sondern zugleich auch eine musikalische Hymne auf den verdienten Ruhestand. Beide damals noch unverbrauchte Mittzwanziger, malten sie sich das Alter als eine Zeit der entspannten und unbeschweren Zweisamkeit aus. Das im Text imaginierte hochaltrige Paar begegnet uns als eines, das, von Erwartungen und Ansprüchen Dritter unbelastet, in vollen Zügen die Vorzüge eines erwerbsbefreiten Lebens genießt: Er ist Gelegenheitsheimwerker, sie widmet sich der Handarbeit, beide be-

treiben gemeinsam Gartenarbeit, wenn sie nicht auf ihrem sonntäglichen Ausritt (mit Pferd oder Drahtesel) sind. »Who could ask for more?«: Wer könnte vom Alter mehr wollen, fragen die beiden romantisierenden Pilzköpfe sich und ihre Generation der nachkriegssozialisierten Wirtschaftswunder-Twens ebenso treuherzig wie rhetorisch – denn angesichts der beschworenen alltäglichen Altersidylle konnte die unausgesprochene Antwort wohl nur lauten: niemand.

»Who could ask for more?« Nun: Die Zeiten, sie haben sich seit dem Erscheinen von »Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band« im Frühjahr 1967 geändert – und mit ihnen die gesellschaftlichen Erwartungen und Ansprüche an das Alter und das Altern. Das Lennon/McCartney-Bild vom Alter als Zeit des unaufgeregten und (gegebenenfalls partnerschaftlich) selbstbestimmten Ruhestandes ist im wahrsten Sinne des Wortes »von gestern«. Heute wird – diese These gilt es hier zu vertreten und zu plausibilisieren – von »den Alten« mehr gewollt als nur die rentenabwehrte, selbstgenügsame Heimarbeit. Heute ist von ihnen durchaus mehr gefragt als bloße Expertise in Sachen Freizeitgestaltung und -genuss. Vielmehr wird das Alter derzeit als eine Lebensphase »entdeckt«, die sich für eine zeitliche Verlängerung und inhaltliche Ausweitung produktiven Tätigseins anbietet, ja geradezu aufdrängt. Denn »die Alten« werden nicht nur »immer älter«, sondern in gewisser Weise auch »immer jünger«: Ihre gesunde, leistungsfähige und somit potenziell aktive, aber erwerbsfreie Lebenszeit weitet sich zunehmend aus – und gerät ins Blickfeld gesellschaftlicher Begehrlichkeiten. Mit Erreichen des Rentenalters versiegt die menschliche Schaffenskraft keineswegs quasi-automatisch – Sir Paul McCartney, der seinen im erwerbswirtschaftlichen »prime age« von 40 Jahren ermordeten Koautor glücklicherweise überlebt hat, mag das beste Beispiel dafür sein: Im Mai 2007 hat der Brite sein fünfundzwanzigste Album seit Auflösung der Beatles veröffentlicht und verbringt die zweite Jahreshälfte – als 65-Jähriger – auf großer Tournee durch die Vereinigten Staaten, Japan, Australien und Europa. Warum sollten also nicht auch »Normalsterbliche« in ihrem »dritten Lebensalter« weiterhin aktiv sein – und sich, wenn auch nicht unbedingt mit musikalischen Weltbeglückungsaktionen, sondern je nach ihren Möglich- und Fähigkeiten, als sozial produktiv erweisen?

Der folgende Beitrag geht dem neuen – oder vorsichtiger formuliert: veränderten – gesellschaftlichen Blick auf das Alter(n) in diskurskritischer Perspektive nach. Dabei werden zunächst die Hintergründe aktueller Bilder des »produktiven Alters« skizziert: der sich in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften abzeichnende demographische Wandel und der mit dessen gesellschaftlich-politischer Wahrnehmung in Verbindung stehende Umbau des Sozialstaats. Sodann werden – in eher

unsystematischer Weise – einige Bausteine des gegenwärtigen Altersdiskurses in Wissenschaft und Politik präsentiert, die deutlich machen, wie »das Alter« zunehmend zum Objekt gesellschaftlicher Produktivitätsanrufungen gerät. Dass dieser Objektstatus des Alters allerdings in paradoxaler Weise mit Bemühungen zu dessen Subjektivierung einhergeht, soll in einem dritten und letzten Schritt erläutert werden.

Demographischer Wandel und »aktivierender« Sozialstaat

Das Faktum der fortschreitenden Alterung – und zukünftig wohl auch Schrumpfung – der Bevölkerung ist seit einigen Jahren zu einem zentralen Thema in der politischen Öffentlichkeit praktisch aller OECD-Staaten geworden. Auch wenn man von den häufig üblichen Überdramatisierungen der zu erwartenden soziodemographischen Entwicklung absieht (vgl. dazu Ebert/Kistler 2007), ergibt sich dem interessierten Beobachter doch das Bild zukünftig bedeutsamer Verschiebungen in der Altersstruktur der spätindustriellen Gesellschaften. Einige diesbezügliche Strukturdaten, deren öffentliche Wahrnehmung den Hintergrund der politischen »Entdeckung« des »produktiven Alters« (vgl. Dyk 2007) bildet, seien im Folgenden kurz zusammengetragen.¹

Bei allen berechtigten Vorbehalten gegenüber allzu forsch vorgebrachten langfristigen Bevölkerungs- und daraus abgeleiteten Belastungsprognosen ist doch unumstritten, dass der Anteil der älteren Menschen und insbesondere jener der Hochaltrigen an der Gesamtbevölkerung in den kommenden Jahrzehnten deutlich ansteigen wird. Auf die 15 Mitgliedsstaaten der EU vor deren Osterweiterung bezogen, wird sich der Bevölkerungsanteil der Personen über 65 Jahren von 15,4 Prozent im Jahr 1995 auf – so die Basisvariante der Bevölkerungsvorausschätzung von Eurostat – 27,5 Prozent im Jahr 2050 beinahe verdoppeln. Deutschland und Österreich liegen hier mit erwarteten 27,7 bzw. 26,4 Prozent Altenanteil zur Jahrhundertwende knapp über bzw. unter dem europäischen Durchschnitt.² Vor allen Dingen die Hochaltrigen –

1 Die nachfolgenden Daten zur demographischen Alterung sind der Homepage des Europäischen Statistikamtes <http://epp.eurostat.ec.europa.eu> (22.11.2007), sowie dem Standardwerk von Schimany 2003 (hier: 143-153 u. 275-281) entnommen.

2 Die aktuellsten Zahlen für das Jahr 2005 weisen einstweilen noch deutlich höhere Werte für den derzeitigen europäischen Spitzenreiter Deutschland (18,6%) im Vergleich zu Österreich (16,0%) aus; diese Differenz soll sich den Berechnungen entsprechend im Zuge der nächsten Jahrzehnte allerdings verringern. Den geringsten Wert unter den EU-15 wies 2005 mit

das sind Personen im Alter von über 80 Jahren – werden sich in dieser Zeit »vermehren«: Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung der europäischen Gesellschaften wird sich vermutlich von 3,9 Prozent auf 10,0 Prozent (Deutschland 10,4 Prozent, Österreich 9,8 Prozent) erhöhen.³ Die als »Altersabhängigkeitsverhältnis« oder »Alterslastquotient« bezeichnete rechnerische Relation zwischen den »ökonomisch inaktiven« über 65-Jährigen und den Personen im erwerbsfähigen Alter (24-65) wird sich entsprechend spürbar verschlechtern und im EU-Durchschnitt von 24,3 Prozent im Jahr 2000 auf voraussichtlich 53,2 Prozent 2050 (Deutschland 55,8 Prozent, Österreich 53,2 Prozent) ansteigen. Auf einen Altersrentner werden dann also – grob gesagt – statt derzeit vier nur noch zwei potenzielle Erwerbstätige kommen.⁴

Dieser Trend ist, neben den anhaltend niedrigen Geburtenraten in den meisten europäischen Gesellschaften, insbesondere der steigenden Lebenserwartung in den entwickelten Industrienationen geschuldet. Die Lebenserwartung bei Geburt lag 2005 für deutsche und österreichische Männer bei 76,7 Jahren, für die Frauen bei 82,0 (bzw. 82,3) Jahren; sie dürfte sich bis zum Jahr 2050 bei den dann geborenen Männern auf mindestens 79 Jahre, bei den Frauen auf etwa 85 Jahre erhöht haben.⁵ Von größerer Relevanz als diese Zahlen sind allerdings die Daten zur so genannten »ferneren Lebenserwartung« alter Menschen, die ausweisen, dass deren Sterblichkeit sinkt und weiterhin sinken wird. Hatten 60-jährige deutsche (österreichische) Männer im Jahr 1960 eine Lebenserwartung von weiteren 15,5 (15,0) Jahren, so konnten sich Männer dieses Alters im Jahr 2005 auf eine weitere Lebenszeit von 20,7 (20,8) Jahren einstellen; selbst die bereits 65-Jährigen hatten 2005 mit 16,9 (17,0) Jahren statistisch eine gegenüber den 60-Jährigen der 1960er Jahre erhöhte fernere Lebenserwartung. Dasselbe gilt für deutsche und österreichische Frauen: Diese können als heute 60- bzw. 65-Jährige mit einer

11,2% Irland auf – das Land, das im Jahr 2050 den Prognosen zufolge noch vor Spanien und Italien den in dieser Gruppe höchsten Anteil älterer Bewohner (34,3%) haben wird.

3 Gegenüber dem Jahr 1960 würde sich dieser Wert dann versiebenfach haben.

4 Bezeichnend für die – im nächsten Abschnitt zu untersuchende – öffentlich-politische Rede über den demographischen Wandel ist, dass die entsprechenden Daten zum Altersstrukturwandel beim Europäischen Statistikkamt unter der Rubrik »Überalterung der Gesellschaft« geführt werden.

5 Dies sind Berechnungen der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1999. Die Ende 2006 veröffentlichte 11. Koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes geht demgegenüber für den deutschen Fall bereits von deutlich höheren Werten – 83,5 Jahre für Männer und 88,0 Jahre für Frauen – aus (vgl. Ebert/Kistler 2007: 44).

weiteren Lebenszeit von knapp 25 bzw. gut 20 Jahren rechnen – ein Wert, der sich Prognosen zufolge bis zum Jahr 2040 für die 65-Jährigen weiter auf mindestens 23 Jahre erhöhen soll. Damit steigen aber – ceteris paribus – auch die Rentenbezugszeiten von Männern und insbesondere von Frauen, die tendenziell – und insbesondere in den kontinentaleuropäischen Staaten – früher aus dem Erwerbsleben ausscheiden und länger leben als ihre männlichen Zeitgenossen (vgl. Ebbinghaus 2006: 87-114).

Soziologischen Beobachtern des Gesellschaftsgeschehens galten Phänomene demographischen Wandels »immer schon« gleichermaßen als Effekt und Motor von Prozessen gesellschaftlicher Modernisierung und Mobilisierung. Für Emile Durkheim beispielsweise war das rasante Wachstum der Bevölkerung seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine wesentliche Triebkraft der fortschreitenden industriegesellschaftlichen Arbeitsteilung, deren produktivitätssteigernde Wirkungen wiederum eine weitere Zunahme von Bevölkerungs-»Volumen« und -»Dichte« gesellschaftlich praktikabel werden ließen. Heute erweisen sich der skizzierte Altersstrukturwandel und die prognostizierte Schrumpfung der Bevölkerung der hochindustrialisierten Gesellschaften ihrerseits als Ausdruck und Auslöser von sozialen Mobilisierungsprozessen: als Folge der auf Autonomie zentrierten, individualisierten Lebensführungsmuster der wohlfahrtsstaatlichen Moderne – und als Ausgangspunkt einer sozialpolitischen Bewegung zur »Aktivierung« der neu entstehenden Sozialkategorie der »jungen Alten«.

Diese Bewegung, deren diskursive Rahmung und soziologische Deutung Gegenstand der weiteren Ausführungen dieses Beitrages sind, ist Teil einer breiteren Tendenz zur »aktivierenden« politischen Intervention in gesellschaftliche Verhältnisse, die seit nunmehr einem guten Jahrzehnt die soziale Staatstätigkeit in den westeuropäischen Gesellschaften bestimmt. Die Philosophie der »Aktivierung« zielt auf eine grundlegende Umorientierung sozialpolitischen Handelns von einer konsumentenorientierten auf eine produktionsorientierte Perspektive.⁶ In einem nicht mehr vorrangig verteilenden und versorgenden, sondern primär gewährleistenden und befähigenden Sozialstaat soll an die Stelle des bloß passiven Leistungsbezugs die aktive Einbeziehung der Adressaten in die Leistungserbringung treten. Der sozialpolitische Übergang vom Alimentsprinzip zum Investitionsgedanken wird dabei wahlweise kapital- oder vermögentheoretisch gerahmt: Öffentliche Mittel sollen vornehmlich in den Aufbau von Humankapital oder – breiter ge-

6 Zur analytischen Unterscheidung dieser beiden Herangehensweisen vgl. Kaufmann 2005.

fasst – Humanvermögen fließen, womit neben dem individuellen Nutzen des Leistungsempfängers insbesondere auch ein kollektiver Zusatznutzen produziert werden kann. Individuelle Wohlfahrt ist in dieser Perspektive »weniger eine Funktion des verfügbaren Einkommens als der verfügbaren Kompetenzen zur Mobilisierung von Ressourcen« (Kaufmann 2005: 236), die wiederum in dem Maße der kollektiven Wohlfahrt zugute kommen, wie sie der Einzelne, auch dank entsprechender sozialpolitischer Programme, »in den gesamtgesellschaftlichen Leistungszusammenhang ein[zu]bringen [vermag]« (ebd.).

Im Blickpunkt der sozialpolitischen Aktivierungsprogrammatisierung zunächst vor allem die »Kommodifizierung« erwerbsfähiger Nicht-Erwerbstätiger, sprich die (Re-)Integration in den Arbeitsmarkt einerseits von Empfängern von Arbeitslosenversicherungs- oder Sozialhilfeleistungen, andererseits von Personengruppen mit vergleichsweise geringer Erwerbsbeteiligung. Bill Clintons »Welfare to Work«-Programm in den USA, der »New Deal« für Arbeitslose in Tony Blairs Großbritannien oder das von Gerhard Schröder verantwortete »Hartz IV«-Projekt in Deutschland stehen für die internationalen Versuche, arbeitsloses Einkommen (»welfare«) durch den mehr oder weniger sanften Druck zur Wiederaufnahme einer Beschäftigung (»workfare«) zu ersetzen (vgl. Lødemel/Trickey 2001). Die auf EU-Ebene initiierte »Europäische Beschäftigungsstrategie« zielt darüber hinaus auf die Ausweitung des Arbeitsangebots von bislang in überdurchschnittlichem Maße nicht – oder nicht mehr – erwerbstätigen Bevölkerungsgruppen, namentlich von Frauen und älteren Menschen. Letztere wiederum geraten nicht nur – in Umkehrung der vorherigen Frühverrentungsprogrammatisierung – als potenzielle Erwerbspersonen in den Blick, sondern auch in ihren produktiven Potenzialen jenseits der Erwerbsarbeit. Das gleichfalls von der Europäischen Union ausgerufene Politikkonzept des »Active Ageing« (s.u.) steht für den Übergriff der Aktivierungsphilosophie auch auf die Nacherwerbsphase.

Was in diesem Konzept aufscheint, ist eine Umorientierung der Alters- und Altenpolitik, der die Vorstellung vom »verdienten Ruhestand« nicht länger als programmatisches Leitbild dient. Die konsumzentrierte Perspektive, wonach die Rente – in den Worten eines vormaligen deutschen Bundessozialministers – »Alterslohn für Lebensleistung« darstellt, also einen durch (früher hätte man leichthin gesagt: »lebenslange«) Erwerbstätigkeit wohlverdienenen Anspruch auf den nicht weiter begründungspflichtigen Genuss von lebensstandardsichernden Rentenzahlungen im Alter, wird zunehmend überlagert und tendenziell abgelöst durch eine produktionsorientierte Sichtweise. Diese konstruiert den Altersrentenbezug als eine Fortsetzung der Erwerbsarbeit mit anderen

Mitteln, als eine biographische Phase, die eine Zeit produktiver Tätigkeit, oder genauer: eine Zeit der selbsttätigen (Wieder-)Eingliederung von Altersressourcen in den »gesamtgesellschaftlichen Leistungszusammenhang« (Kaufmann) sein kann und werden soll. In begrifflicher Anlehnung an das arbeitssoziologische Konzept des »Arbeitskraftunternehmers« (Voß/Pongratz 1998) als neuartige Form der Vergesellschaftung menschlichen Arbeitsvermögens lässt sich hier vom Altersbild des »Arbeitskraftunternehmers« sprechen. Nicht nur der instrumentelle Aspekt der Vergesellschaftung der spezifischen Leistungspotenziale auch älterer Menschen lässt diese terminologische Parallelisierung plausibel erscheinen. Auch das subjektivierende Moment dieses Vergesellschaftungsimpulses – das der Sozialfigur des »Arbeitskraftunternehmers« eingeschriebene Handlungsmotiv der Selbstkontrolle in der Arbeit, der Selbstökonomisierung der Arbeitskraft und der Selbstrationalisierung der Lebensführung – findet sich im gesellschaftlichen Leitbild des »Arbeitskraftunternehmers« wieder: Auch der (und die) »junge Alte« sollen zu »Unternehmern ihrer selbst« (vgl. Bröckling 2007), ihrer offenkundigen – oder aber nur verborgenen und zu aktivierenden – produktiven Potenziale werden. Meint jedenfalls der hierzulande in jüngerer Zeit geführte Altersdiskurs, den es im Folgenden mit einigen Schlaglichtern zu beleuchten gilt.

»Aktives« und »produktives Alter(n)« als Diskursphänomen

Die »Entdeckung« der »jungen Alten« als ein soziales Phänomen, das die dominierende Defizitdeutung des Alters dementiert, hat im wissenschaftlichen Diskurs schon vor längerer Zeit stattgefunden. Ausgehend von der bereits in den 1960er Jahren entwickelten sozialgerontologischen »Aktivitätstheorie« (Tartler 1961) und vermittelt über das sozialpsychologische Konzept des »kompetenten Alterns« (Baltes/Baltes 1989) hat sich in der sozialwissenschaftlichen Altersforschung zunehmend das Bild »der Alten« als gesunde, gebildete und (also) leistungsfähige Mitbürger(innen) sowie des »dritten Lebensalters« (Laslett 1995) als eine Zeit fortgesetzter produktiver, gesellschaftlich wertschaffender Tätigkeit (vgl. Tews 1996) etabliert.⁷ Im politischen und medialen Diskurs ist dieses neue Bild des Alter(n)s zwar erst in jüngster Zeit angekommen – dafür allerdings umso begieriger aufgenommen worden. In den verschiedensten Lebens- und Handlungsbereichen werden die – ak-

⁷ Vgl. zu dieser Entwicklung ausführlich Dyk 2007.

tuelle und insbesondere potenzielle – Produktivität des Alters und die wirtschaftliche Bedeutsamkeit und soziale Nützlichkeit nacherwerblicher Aktivität betont. Von der Bildung (»lebenslanges Lernen«) bis zur Gesundheit (der eigentlichen Heimstatt der Rede vom »active ageing«), vom Umgang mit dem eigenen Körper (»anti-ageing«) bis zu den Gewohnheiten des Konsums (»silver market«), von den sozialen Beziehungen im Familienkontext und im engeren sozialen Umfeld (»Generationsolidarität«) bis hin zur Rolle im zivilgesellschaftlichen Alltagsgeschehen (»Bürgerschaftliches Engagement«): Stets kommt der bzw. die Alte als produktiver Faktor in den Blick, als Aktivist(in) der Sorge um sich selbst – und um die anderen. Die folgenden Diskursbausteine sollen einen ersten Eindruck von dem Tenor dieser neuartigen Anrufung der Alten als gesellschaftliche Produktivkraft vermitteln, wobei zunächst ungeklärt bleiben muss, ob die Adressaten jener Anrufung tatsächlich die gegenwärtig im – besten – »dritten Lebensalter« stehenden Bürger und Bürgerinnen sind oder nicht doch eher schon – gewissermaßen prophylaktisch – die geburtenstarken Kohorten der »Babyboomer-Generation«, die zwar nicht jetzt, aber in nicht mehr allzu ferner Zukunft die kollektive Statuspassage in den Ruhe- oder eben in den Unruhestand vollziehen werden.⁸ Auf diese offene Frage wird abschließend zurückzukommen sein.

Ein erster wichtiger Stichwortgeber für den neuen öffentlich-politischen Diskurs zum »aktiven« und »produktiven« Alter ist der britische Soziologe Anthony Giddens gewesen. Einer der einflussreichsten und prominentesten wissenschaftlichen Berater von Tony Blairs »New Labour«, hat Giddens in seiner 1998 erschienenen programmatischen Schrift »The Third Way. The Renewal of Social Democracy« ein sozialpolitisches Reformkonzept von »positive welfare« erdacht, das auch einen Richtungswechsel in der Alters- bzw. Altenpolitik vorsieht. Die bloße Auszahlung von Altersrenten stellt demnach einen Paragrafenfall von »welfare dependency« dar – einen Ausweis von Sozialstaatsabhängigkeit, die durch die Aktivierung der Passivierten gebrochen werden muss. In Giddens' Gegenentwurf »positiver Wohlfahrt« finden sich bereits alle wesentlichen Versatzstücke des forthin um sich greifenden neuen Altersbildes: zum einen die Vorstellung von der Offenheit, Gestaltbarkeit und »Plastizität« des Alters; zum anderen die Thematisierung der Ressourcen des Alters als gesellschaftliche Produktivitätsreserve; schließlich die rhetorische Umkehrung sozialer Verantwortungsverhält-

⁸ Zur »produktiven Unruhe« – bzw. Beunruhigung – der bereits an der Schwelle zum Rentenalter stehenden »Babyboomer« in den USA (die dort die geburtenstarken Jahrgänge ab 1946 umfassen und damit eine halbe Generation älter sind als in Europa) vgl. Vieregger 2007.

nisse zu Lasten der Alten und der Appell an deren – eben gesellschaftlich verantwortliche – Selbststeuerung.

»Ageing used to be more passive than it is now: the ageing body was simply something that had to be accepted. In the more active, reflexive society, ageing has become much more of an open process, on a physical as well as a psychic level. Becoming older presents at least as many opportunities as problems, both for individuals and for the wider social community. [...] We should move towards abolishing the fixed age of retirement, and we should regard older people as a resource rather than a problem. [...] old age shouldn't be seen as a time of rights without responsibilities [...] and older people should see themselves as in the service of future generations.« (Giddens 1998: 119)

Was hier im Modus des Sollens und des Fremddappells an die Alten (als »die Anderen«) gehalten ist, kommt bei der – durch die zu jener Zeit verbreitete Regierungspräsenz der europäischen Sozialdemokratie maßgeblich mit beeinflussten – Ausrufung von »Aktivem Altern« zum »New Paradigm in Ageing Policy« durch die Europäische Kommission als Ist-Aussage und im alternsgemeinschaftlichen Wir-Stil daher:

»Active ageing is about adjusting our life practices to the fact that we live longer and are more resourceful and in better health than ever before, and about seizing the opportunities offered by these improvements. In practice it means adopting healthy life styles, working longer, retiring later and being active after retirement.«⁹

Im deutschen Kontext scheint es hier instruktiv zu sein, mit Meinhard Miegel einen wichtigen Akteur der öffentlichen Alters- und insbesondere Rentendebatte zu Wort kommen zu lassen, bei dem die Grenzen zwischen wissenschaftlicher Analyse, Politikberatung und Interessenvertretung¹⁰ vor den Augen des Beobachters noch nachhaltiger verschwimmen als dies bei Giddens Ende der 1990er Jahre der Fall war. Miegel plädiert in seinem sozialstaatskritischen Manifest »Die deformierte Gesellschaft« aus dem Jahre 2002 für eine konsequente Entstaatlichung der sozialen Sicherung und eine »Rückübertragung sozialer Funktionen auf den Einzelnen und die Gesellschaft«, weil die Aus-

⁹ http://ec.europa.eu/employment_social/soc-prot/ageing/news/paradigm_en.htm (22.11.2007) Ähnlich auch »Towards a Europe for All Ages. Promoting Prosperity and Intergenerational Solidarity«, COM (1999) 221 final, 21.5.1999, S. 21, unter: http://ec.europa.eu/employment_social/soc-prot/ageing/com99-221/com221_en.pdf, 22.11.2007.

¹⁰ Miegel ist seit Jahrzehnten unverhohlener Lobbyist der privaten Versicherungswirtschaft.

weitung öffentlicher Sozialleistungsgarantien Menschen – Stichwort »welfare dependency« – »zu bloßen Empfängern von Sozialleistungen« degradiert und »die Gesellschaft in Aktive und Passive gespalten« habe (Miegel 2003: 264). Eben diese Spaltung jedoch suche der aktivierende Sozialstaat zu überwinden – und zwar mit Blick auf alle Adressaten- und Altersgruppen gleichermaßen:

»Von außergewöhnlichen Fällen abgesehen, muss jeder, der Leistungen empfängt, auch Leistungen erbringen. Das gilt nicht nur für erwerbsfähige Empfänger von Arbeitslosen- und Sozialhilfe, sondern auch für Nichterwerbsfähige, Alleinerziehende und ähnliche Personengruppen. Auch sie können auf unterschiedliche Weise dem Gemeinwesen nützlich sein [...]. Ebenso muss das Rentnerdasein nicht bedeuten, dass nur die Hand aufgehoben und gelegentlich – sofern vorhanden – nach dem Enkelkind geschaut wird. Bei einer zeitgemäßen Alterssicherung [gemeint ist die von Miegel seit Langem geforderte Reduktion der gesetzlichen Altersrente auf eine Grundsicherung, S.L.] gibt es keine Nicht-mehr-Aktiven. Alle bleiben am aktiven Leben beteiligt. Sie ändern nur ihre Beteiligungsform.« (Miegel 2003: 264-265)

Schon klar: Wo das Niveau der öffentlichen Alterssicherung zur Lebensstandarderhaltung nicht mehr reicht, ist – in den Worten der EU-Kommission – »working longer, retiring later and being active after retirement« angesagt. Aktivität kann man also nicht nur heraufbeschwören und diskursiv einfordern, sondern auch herbeiführen und regulativ erzwingen.

Ist dies für die Betroffenen eine eher bedingt positive Aussicht, so weiß die sozialgerontologische Forschung ihnen eindeutig Gutes zu berichten. Kurz vor seinem Tod Ende 2006 hat Paul B. Baltes, über Jahrzehnte zentrale Figur der psychologischen Altersforschung, die frohe Gerontologenbotschaft nochmals einem breiteren Publikum verkündet:

»Es gibt viele gute wissenschaftliche Nachrichten über das Dritte Alter. Im Vordergrund steht das große Entwicklungspotenzial, also die Tatsache, dass es aufgrund gesellschaftlichen Fortschritts und persönlichen Engagements möglich ist, sein Altwerden besser zu gestalten. Plastizität ist der vorherrschende Denkstil.« (Baltes 2007: 16)¹¹

¹¹ Wie im Zeitalter des aktiven Alters nicht anders zu erwarten, heißt es in dem Nachruf des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, Baltes' langjähriger Wirkungsstätte: »Paul B. Baltes ist am 7. November 2006 im Alter von 67 Jahren in Berlin verstorben. Er hat mit Elan und zunächst gutem Erfolg eine Krebserkrankung bekämpft. Selbst vom Krankenbett aus blieb er aktiv, redigierte Texte und führte Telefongespräche. Nachdem sich sein Zustand so verschlechtert hatte, dass ihm dies nicht mehr mög-

Doch auch hier hat das Gute zugleich eine andere Seite: Wer hat – und sich auch im hohen Alter noch entwickeln kann –, der kann auch geben. Hans-Peter Tews, ebenfalls einer der wichtigsten Repräsentanten des alterntwissenschaftlichen Feldes, bringt es auf den Punkt:

»Ist dies so, dann haben sich auch die Potentiale zur Verpflichtung und zu neuen Wiederverpflichtungen erhöht. [...] Von den kompetenter gewordenen Alten kann man ja schließlich doch erwarten, dass sie ihre Kompetenzen auch einsetzen.« (Tews 1994: 56)

Und Ursula Lehr, Psychogerontologin und ehemalige Bundesseniorenministerin, sekundiert ihm – nicht ohne, im vertraut-vergemeinschaftenden Modus des selbstappellativen »Wir«, die altersbezogene Aktivierungsagenda auf die gesamte Lebensspanne auszudehnen:

»Dass wir älter werden, daran können wir nichts ändern. Aber wie wir älter werden, das lässt sich schon beeinflussen! [...] Altern ist ein lebenslanger Prozess. Wie wir uns als Kind, als Jugendlicher, als junger Erwachsener verhalten, das beeinflusst unseren Alternsprozess im Seniorenalter. Jeder Einzelne hat alles zu tun, um möglichst gesund und kompetent alt zu werden. Damit erhöht er nicht nur seine eigene Lebensqualität im Alter, sondern auch die seiner Angehörigen, seiner Familie – und spart letztendlich der Gesellschaft Kosten.« (Lehr 2003: 5; Hervorhebungen im Original.)

Hier finden wir, in der lebenslangen Sorge um die eigene Gesundheit und Kompetenz, individuellen und kollektiven Nutzen auf das Schönste vereint – wobei das Glück von Angehörigen und Familie, keine kranken und inkompetenten Alten betreuen zu müssen, und der in entgangenen Kosten gemessene Nutzen der Allgemeinheit aus dieser Perspektive insgesamt durchaus schwerer wiegen dürften als die gestiegene Lebenszufriedenheit individueller Alter.

Dass eben dieses Missverhältnis umso stärker zu Tage tritt, je mehr wir uns von der Wissenschaft bzw. wissenschaftlichen Politikberatung auf das Feld der Politik selbst bewegen, ist da wenig überraschend. Eine wissenschaftlich und politisch hochrangig besetzte, von der (im bundesdeutschen gesellschaftspolitischen Diskurs, nicht nur auf diesem Feld, allgegenwärtigen) Bertelsmann-Stiftung eingesetzte Expertenkommission zum Thema »Ziele in der Altenpolitik« gibt in ihren im vergangenen Jahr veröffentlichten und passender Weise »Alter neu denken«

lich war, traf er die klare, nachdrückliche Entscheidung, weitere Diagnostik und Therapie abzubrechen. Er starb friedvoll zu Hause.« Vgl.: http://www.mpib-berlin.mpg.de/de/aktuelles/nachruf_pbb.html, 22.11.2007.

überschriebenen Empfehlungen den Tenor der gegenwärtigen Debatte vor bzw. wieder:

»In den gesellschaftlichen Altersbildern wird den möglichen Stärken und Potenzialen des Alters nicht in ausreichendem Maße Rechnung getragen. [...] Das Alter neu zu denken wird von der Kommission als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe aufgefasst. Entsprechend sollen mit den vorliegenden Empfehlungen auch interessierte Menschen im höheren Erwachsenenalter und Alter angesprochen werden, die ihr eigenes Altern in verantwortlicher Weise gestalten möchten.« (Bertelsmann Stiftung 2006: 4)

Das Alter neu zu denken als eine »gesamtgesellschaftliche Aufgabe« aufzufassen heißt hier: es ist die Aufgabe jedes und jeder Einzelnen. Der alte bzw. der alternde Mensch (und von Ursula Lehr wissen wir, dass das Alter(n) schon in der Kindheit anfängt) wird hier, als »interessierter« Zeitgenosse, als Produzent oder jedenfalls Koproduzent seiner Aktivierung »angesprochen«, wobei Aktivität unvermittelt für Verantwortlichkeit steht: Wer sein Altern – erneut steht hier der gesellschaftliche Kollektivnutzen individuellen Tuns im Vordergrund – »in verantwortlicher Weise gestalten möchte«, der und die ist bzw. wird aktiv, macht mit, bewegt sich, interessiert sich, informiert sich, lässt sich informieren, lässt sich bewegen, lässt sich aktivieren – und zwar eben dazu, sein bzw. ihr Altern in die Hand zu nehmen und in verantwortlicher Weise zu gestalten.

Die Idee einer solchen, »gesamtgesellschaftlichen« Gestalttherapie durchdringt durchweg die alterspolitischen Verlautbarungen und Positionierungen der deutschen Bundesregierung: die frohe Botschaft der Alternwissenschaften ist in der Politik angekommen. Schon der offizielle Auftrag der Bundesregierung an die Expertenkommission ihres Fünften Altenberichts, der unter den Titel »Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft« gestellt wurde, ließ keinen Zweifel an Ziel und Zweck der Expertise aufkommen:

»Aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung sowie dem [sic] verbreiteten frühzeitigen Ausscheiden aus dem Erwerbsleben hat sich eine neue Lebensphase ausgebildet, in der die Menschen weitgehend von Verpflichtungen in Beruf und Familie frei sind, weiterhin aber leistungsfähig und leistungsbereit bleiben. Dieser Lebensabschnitt sollte nicht nur individuell, sondern auch für die Gesellschaft genutzt werden. Das Know-how, die Kompetenz und die Lebenserfahrung Älterer dürfen weder in der Wirtschaft noch in der Gesellschaft weiter ungenutzt bleiben.« (BMFSFJ 2004: 2)

Neben der Tatsache, dass hier schon vorab – ungeprüft – nicht nur die Leistungsfähigkeit, sondern auch die (im Sinne der »Erfinder« des »aktiven Alterns«) Leistungsbereitschaft älterer Menschen – und zwar aller – unterstellt wird, tritt hier das Präskriptive der Aussage besonders in den Vordergrund: Die Produktivitätspotenziale der Alten sollten, ja dürfen wirtschaftlich und gesellschaftlich nicht unausgeschöpft bleiben. Dies ist seither die quasi-offizielle Sprachregelung des zuständigen Ministeriums. So dekretierte die damalige SPD-Ministerin Renate Schmidt anlässlich der Vorabpräsentation des – inhaltlich dann überraschungsfreien – Fünften Altenberichts¹² im Mai 2005 öffentlich:

»Ältere Menschen verfügen über Potenziale, sie haben Fachwissen, sie haben berufliche Erfahrung. Und sie haben dank ihres Alters auch mehr Lebenserfahrung als die Jüngeren. Auf diese Ressourcen dürfen wir nicht länger verzichten.« (BMFSFJ 2005; vgl. FAZ 2005)

Und Ursula von der Leyen, die amtierende Nachfolgerin von der anderen großen Volkspartei CDU, brachte die alterspolitische Aufgabe – nicht nur des Tages – vor Kurzem anlässlich eines internationalen Kongresses zum Thema »Demographischer Wandel als Chance« erneut auf den Punkt:

»Wir müssen das aktive, produktive und innovative Alter entdecken.« (BMFSFJ 2007; vgl. FAZ 2007)

Komisch eigentlich: Als wäre genau dies nicht schon längst geschehen.

»Aktivierung« als gesellschaftliche Neuverhandlung des Alters

Vielleicht meint »entdecken« ja aber aus Sicht der Bundesseniorenministerin auch: nicht mehr nur darüber reden. Denn zunächst jedenfalls scheint das »aktive, produktive und innovative Alter« vor allen Dingen – in welcher manisch-beschwörender Weise auch immer – ein Diskursphänomen zu sein. Als solches sollte man es gleichwohl ernst nehmen und seine gesellschaftspolitische Bedeutung nicht unterschätzen – im Gegenteil. Es geht eben offensichtlich nicht wenigen Akteuren des

12 Der »Fünfte Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland« lässt sich einschließlich der zugehörigen wissenschaftlichen Expertisen unter: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/Service/themen-lotse,did=78114.html> (22.11.2007) einsehen.

wissenschaftlichen und politischen Lebens darum, das Alter »neu zu denken« bzw. gesellschaftlich neu denken zu lassen¹³, und zwar im Doppelsinne: Es ist demnach eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe – die Aufgabe aller und damit jedes Einzelnen – das Alter »sozial« zu denken, d.h. im Sinne des gemeinen Wohls – des Wohles aller und damit jedes Einzelnen. Diese neue gesellschaftliche Rahmung des Alters, ihre Eigenarten und ihre Implikationen, sollen im Folgenden einer ersten, vorläufigen soziologischen Analyse unterzogen werden (vgl. Kondratowitz 1998; Barkholdt 2004).

Fünf Momente des alterspolitischen Aktivierungsdiskurses scheinen mir in diesem Sinne von besonderer Relevanz zu sein – und zwar im Wesentlichen unter dem Gesichtspunkt, dass sie zwar in dem hier interessierenden Kontext altersspezifisch verhandelt werden, jedoch allesamt allgemeine Charakteristika der breiteren sozialpolitischen Aktivierungsprogrammatis darstellen. An erster Stelle ist hier der generelle aktivierungspolitische Vorrang des kollektiven Nutzens gegenüber dem individuellen Nutzen zu nennen: Es geht, in einer quasi-utilitaristischen Wendung des »Altersdenkens«, um den größten Nutzen der Allgemeinen, (zunächst jedenfalls) nicht privatrechtlichen, sondern sozialmoralischen Sinne – neue gesellschaftliche »Schuldverhältnisse« etabliert: Nicht »die Gesellschaft« schuldet dem Einzelnen Schutz und Unterstützung, sondern umgekehrt ist es das Individuum, das eine soziale Verantwortung dem »großen Ganzen« gegenüber trägt (vgl. Lessenich 2003b, 2003c). Damit in engem Zusammenhang steht drittens die diskursive Betonung des Verpflichtungscharakters der Aktivierungsagenda: Durch all die zuvor referierten Redewendungen, von Giddens' »older people should see themselves« bis zu Tews' »von den Alten kann man ja schließlich doch erwarten«, von Ursula Lehrs »jeder einzelne hat alles zu tun« über Renate Schmidts »wir dürfen auf diese Ressourcen nicht länger verzichten« bis zu Ursula von der Leyens »wir müssen das aktive Alter entdecken«, zieht sich der Geist der Responsibilisierung, des verpflichtenden Verweises der Individuen auf eine »verantwortliche« Lebensführung. Mit dieser sozialen Verantwortungsrhetorik ruft das gesellschaftsgemeinschaftliche »Wir« – viertens – die (hier: alten bzw. alternden) Subjekte zugleich zur Eigenverantwortung: Das »erfolgreiche«, »kompetente«, »produktive« und also gesellschaftlich nutzbringende Altern wird in das Verantwortungsbewusstsein der Subjekte ge-

13 Die am 17. Juli 2007 von der Bundesministerin berufene Sachverständigenkommission zur Erarbeitung des Sechsten Altenberichts der Bundesregierung wird sich denn auch nicht zufällig mit dem Thema »Altersbilder in der Gesellschaft« beschäftigen.

legt, wird zum Gegenstand verpflichtender und sozial verpflichteter Selbstführung erhoben und damit in die Subjekte selbst hinein verlagert, sprich: subjektiviert (vgl. Lessenich 2003a). Die »Alten« werden damit fünftens – früher oder später, bei Ursula Lehr bereits von Kindesbeinen an – zu Koproduzenten und in letzter Konsequenz zu den alleinigen Produzenten ihrer selbst als »Aktivbürger/innen« stilisiert, die sich aus sozialem Eigenantrieb ein Leben lang um eine sozial verantwortliche, d.h. aktive und produktive, Lebensführung bemühen, ja bemühen wollen, und für die gesellschaftlich definierte »Inaktivität« und »Unproduktivität« zum Ausweis persönlichen Versagens und Scheiterns wird, ja – in der programmatischen Logik gedacht – werden muss.

Die gesellschaftliche »Entdeckung« des aktiven und produktiven Alters fügt sich damit ein in eine Lebenslagen und Altersphasen übergreifende Transformation und »Neuerfindung des Sozialen«. ¹⁴ Dass dieser gesellschaftliche Transformationsprozess hochgradig ambivalent und widersprüchlich, ja nicht selten paradoxaler Natur ist, scheint mir außer Zweifel zu stehen. Ich möchte meine soziologische Analyse des »produktiven Alterns« mit einem cursorischen Verweis auf diese Ambivalenzen, Widersprüche und Paradoxien der altersbezogenen Aktivierungsprogrammatis beschließen. Erneut sind es fünf Punkte, die diesbezüglich bemerkenswert erscheinen.

Erstens ist, schon in Anbetracht der hier wiedergegebenen Zitate, auffällig, dass das einerseits als »natürlich« und wesenhaft unterstellte »aktive Alter« – die alten Menschen sind biologisch leistungsfähig und konstitutionell leistungsbereit – andererseits offenbar doch erst durch politische Intervention und Wissensproduktion als ein solches hergestellt werden muss: Die Aktivierungsprogrammatis muss ihre Adressaten als zugleich (potenziell) Aktive und (noch) Nicht-Aktive darstellen und ihnen zunächst – und im Zweifel kontrafaktisch – »die Passivität unterstellen, die sie dann zu überwinden verspricht« (Kocyba 2004: 21). Zweitens, und das hängt damit zusammen, ist die aktivgesellschaftliche Mobilisierungsbewegung prinzipiell unabschließbar und behält damit immer ihren zukunfts-offenen Projektcharakter: »aktiv« ist man nie genug bzw., altersbezogen gedacht, nie früh und lange genug (vgl. Dean 1995; Bröckling 2007). Drittens erscheint das im hier untersuchten Diskurs transportierte Lebensführungsmodell »produktives Alter« und dessen (intendierte) gesellschaftliche Normalisierung, sozialstrukturanalytisch betrachtet, als ein Produkt (und Projekt) der Mittelschichten: Das Bild des erfüllten, weil aktiven, des erfolgreichen, weil produktiven, und des wertvollen, weil nützlichen Alterns entspringt der Lebenswelt der

14 Vgl. dazu demnächst ausführlich Lessenich 2008.

(im Zweifelsfall akademisch) gebildeten bürgerlichen Milieus.¹⁵ Diese »gutbürgerlich«-produktivistische »Kolonialisierung der Lebenswelt« der Alten ist viertens beredter Ausdruck einer gesellschaftlichen Nicht-Akzeptanz des Alters als eigenständiger Lebensphase, die sich den Bewertungs- und Relevanzkriterien der Arbeitsgesellschaft entzieht bzw. entziehen könnte. Vielmehr wird sie im aktivgesellschaftlichen Kontext an Vorstellungen, Ansprüchen und Erwartungen gemessen, die aus der Welt der Erwerbstätigkeit in die des Altseins verlängert und transponiert werden. Fünftens schließlich – und damit zusammenhängend – bewirkt die aktivgesellschaftliche Deutung des »dritten« in der Umkehrbewegung die (weitergehende) Entwertung und Delegitimierung des »vierten Lebensalters«, also jener Lebensphase, die tatsächlich durch irreversible »Passivität« und Abhängigkeit gekennzeichnet ist: Wie in anderen gesellschaftlichen Lebensbereichen auch gerät in Zeiten des Aktivitätskults und Produktivitätsdrucks das – und sei es »unverschuldet« und »unwillentlich« – inaktive und unproduktive Alter unter verstärkten Rechtfertigungszwang, sowohl was seine soziale Unterstützung wie auch was das bloße Faktum der »Nicht-Beteiligung« angeht. Denn, so haben wir gelernt, im Zeitalter der Aktivgesellschaft »gibt es keine Nicht-mehr-Aktiven« (Miegel), oder genauer: es darf sie nicht geben.

Fazit

Was lernen wir – ganz akut – darüber hinaus? Zumindest wohl die Lektion, dass in einer Gesellschaft, in der die Zahl und der Anteil der Alten und Hochaltrigen zunimmt und vorerst beständig weiter zunehmen wird, die gesellschaftlichen Ansprüche an die Produktivität, Mobilität und letztlich Rentabilität des Alters dahin tendieren sich zu radikalisieren. Das Diskursphänomen des »produktiven Alter(n)s« ist, so will es scheinen, repräsentativ für die gegenwärtig in den spätindustriellen »Wissensgesellschaften« sich vollziehende – und zutiefst widersprüchliche – politische Konstitution des flexiblen Kapitalismus als gesellschaftliches

¹⁵ Nicht zufällig wird – von Paul Baltes bis Renate Schmidt – zum Vorbild des politisch imaginierten produktiven Alten der Pianist Arthur Rubinstein erhoben, von dem die – natürlich »wahre« – Geschichte erzählt wird, er habe im Alter von 71 Jahren den Entschluss gefasst, das komplette Klavierwerk Frédéric Chopins auf Schallplatte zu bannen; die Gesamtaufnahme nahm 9 Jahre in Anspruch. Da kann sich die Unterschicht eine Scheibe von abschneiden.

Reproduktionssystem der als Investitionssubjekte gedachten Jungen und Mobilien¹⁶ (vgl. Lessenich 2006).

In dieser Situation müsste eine gesellschaftspolitische Gegenbewegung dahin gehen, das Alter gegen seine mobilisierten Verächter zu verteidigen, das Verständnis »produktiver« Tätigkeit – im Alter wie davor – zu individualisieren, die nach je individuellen Maßstäben zu beurteilende Erfülltheit des Alters zum Bezugspunkt sozialpolitischen Handelns zu machen und den Wert der Alten nicht nach Rentabilitätskriterien zu bemessen. Dass all dies aber in der Tat Zukunftsmusik ist, zeigt ein kürzlich in der britischen »Financial Times« erschienener Beitrag des Kolumnisten John Gapper, der die gesellschaftliche Parteinahme für die Nicht-(mehr-)Aktiven in keinem guten Licht erscheinen lässt. Ebenfalls mit dem Beatles-Titel »When I'm 64« spielend, kommt er am Ende seiner lobenden Kommentierung des (späten) Abschieds der entwickelten Wohlfahrtsstaaten von der alten Praxis der Frühverrentung zu dem Schluss, dass die spätindustriellen Gesellschaften zukünftig weder willens noch in der Lage sein werden, ihren Alten eine »leistungsfreie« Alimentierung zu gewähren: »Older people will discover that no one – not themselves, nor their families, nor their countries – has enough money to let them retire at 55, or even at 64. Will you still need me? Yes. Will you still feed me? No.« (Gapper 2007) Gut, dass zumindest John Lennon – »Imagine all the people / living for today« – das nicht mehr erleben muss.

Literatur

- Baltes, Paul B. (2007): Alter(n) als Balanceakt: Im Schnittpunkt von Fortschritt und Würde; in: Peter, Gruss (Hg.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft, München (C. H. Beck), S. 15-34.
- Baltes, Paul B./Baltes, Margret (1989): Erfolgreiches Altern: Mehr Jahre und mehr Leben; in: Margret Baltes et al. (Hg.), Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen, Bern (Huber), S. 5-10.
- Barkholdt, Corinna (2004): Potenziale des Alters und das Postulat Lebenslangen Lernens – Implikationen für Lebenslage und Lebens-

¹⁶ Und Schlanken – man denke nur an den jüngst durch die Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) initiierten »Nationalen Aktionsplan Fit statt fett«. Es ist, wie der Kolumnist der FAZ zu Recht bemerkte, der aktivgesellschaftlichen Mobilmachung nur um eines zu tun: »Es geht um »Bewegung, Bewegung, Bewegung« (Schmidt). Um nichts anderes.« (Geyer 2007)

- führung im Alter; in: Gertrud M. Backes et al. (Hg.), *Lebensformen und Lebensführung im Alter*, Wiesbaden (VS), S. 133-149.
- Bertelsmann Stiftung (2006): *Alter neu denken. Empfehlungen der Expertenkommission »Ziele in der Altenpolitik« zu gesellschaftlichen Altersbildern*, Gütersloh (Bertelsmann Stiftung).
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2004): »Projektporträt: 5. Altenbericht«, <http://www.dza.de/download/praesentation5ab.pdf>, 22.11.2007.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2005): »Rede der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Renate Schmidt, am 2. Mai 2005 in Berlin«, <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Archiv/15-Legislaturperiode/reden.did=28194.html>, 22.11.2007.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2007): »Rede der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Ursula von der Leyen, am 17. April 2007 in Berlin«, <http://www.bmfsfj.bund.de/Kategorien/Presse/reden.did=97112.html>, 22.11.2007.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- Dean, Mitchell (1995): *Governing the unemployed self in an active society*; in: *Economy and Society* 24 (4), S. 559-583.
- Dyk, Silke van (2007): *Kompetent, aktiv, produktiv? Die Entdeckung der Alten in der Aktivgesellschaft*; in: *PROKLA – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 37 (1), Heft 146, S. 93-112.
- Ebbinghaus, Bernhard (2006): *Reforming Early Retirement in Europe, Japan and the USA*, Oxford (Oxford University Press).
- Ebert, Andreas/Kistler, Ernst (2007): *Demographie und Demagogie. Mythen und Fakten zur »demographischen Katastrophe«*; in: *PROKLA – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 37 (1), Heft 146, S. 39-59.
- FAZ (2005): *Fähigkeiten der Älteren nutzen*; in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 3.5.2005.
- FAZ (2007): *Das innovative Alter entdecken*; in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 18.4.2007.
- Gapper, John (2007): *There is more to life than just Vera, Chuck and Dave*; in: *Financial Times* vom 26./27.5.2007, S. 7.
- Geyer, Christian (2007): *Abspecken! Fit statt fett: Ein Nationaler Aktionsplan gegen die Dicken*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 10.5.2007, S. 39.
- Giddens, Anthony (1998): *The Third Way. The Renewal of Social Democracy*, Cambridge (Polity Press).

- Kaufmann, Franz-Xaver (2005): *Staat und Wohlfahrtsproduktion* (1994); in: Franz-Xaver Kaufmann, *Sozialpolitik und Sozialstaat: Soziologische Analysen*, 2., erw. Aufl., Opladen (Leske + Budrich), S. 219-242.
- Kocyba, Hermann (2004): *Aktivierung*; in: Bröckling, Ulrich et al. (Hg.): *Glossar der Gegenwart*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp), S. 17-22.
- Kondratowitz, Hans-Joachim von (1998): *Vom gesellschaftlich »regulierten« über das »unbestimmte« zum »disponiblen« Alter*; in: Wolfgang Clemens/Gertrud Backes (Hg.), *Altern und Gesellschaft. Gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel*, Opladen (Leske + Budrich), S. 61-82.
- Laslett, Peter (1995): *Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns*, Weinheim/München (Juventa).
- Lehr, Ursula (2003): *Die Jugend von gestern – die Senioren von morgen*; in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 20/2003*, S. 3-5.
- Lessenich, Stephan (2003a): *Soziale Subjektivität. Die neue Regierung der Gesellschaft*; in: *Mittelweg* 36 12 (4), S. 80-93.
- Lessenich, Stephan (2003b): *Der Arme in der Aktivgesellschaft – zum sozialen Sinn des »Förderns und Forderns«*; in: *WSI-Mitteilungen* 56 (4), S. 214-220.
- Lessenich, Stephan (2003c): *Im Dienste des großen Ganzen. Die Ich-AG als Chiffre eines Umbruchs*; in: *Freitag* Nr. 7 vom 7.2.2003, S. 4.
- Lessenich, Stephan (2006): *Beweglich – Unbeweglich*; in: Stephan Lessenich/Frank Nullmeier (Hg.): *Deutschland – eine gespaltene Gesellschaft*, Frankfurt/New York (Campus), S. 336-352.
- Lessenich, Stephan (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*, Bielefeld (transcript).
- Lødemel, Ivar/Trickey, Heather (Hg.) (2001): *An Offer You Can't Refuse. Workfare in International Perspective*, Bristol (Policy Press).
- Miegel, Meinhard (2003): *Die deformierte Gesellschaft. Wie die Deutschen ihre Wirklichkeit verdrängen*, Berlin (Ullstein).
- Schimany, Peter (2003): *Die Alterung der Gesellschaft. Ursachen und Folgen des demographischen Umbruchs*. Frankfurt/New York (Campus).
- Tartler, Rudolf (1961): *Das Alter in der modernen Gesellschaft*, Stuttgart (Enke).
- Tews, Hans Peter (1994): *Alter zwischen Entpflichtung, Belastung und Verpflichtung*; in: Verheugen, Günter (Hg.), *60 plus. Die wachsende Macht der Älteren*, Köln (Bund), S. 51-60.
- Tews, Hans Peter (1996): *Produktivität des Alters*; in: Margret Baltes/Leo Montada (Hg.), *Produktives Leben im Alter*, Frankfurt/New York (Campus), S. 184-210.

Vieregger, Miriam (2007): Ausruhen ist morgen. Vom Golf spielenden Freizeit-Rentner zum rastlosen Alters-Arbeiter? Wie sich die »goldenen Jahre« verändert haben; in: Das Parlament Nr. 31 vom 30.7.2007, S. 14.

Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50 (1), S. 131-158.

Arbeit, gesellschaftlicher Stoffwechsel und nachhaltige Entwicklung

MARINA FISCHER-KOWALSKI UND ANKE SCHAFFARTZIK

Wird eine Fläche gerodet und umgepflügt, um auf ihr etwas anzubauen, oder wird im Bergbau Kohle als Energieträger gewonnen, dann fällt es nicht schwer, der Vorstellung anzuhängen, dass es physische menschliche Arbeit ist, durch die Umwelt verändert und durchaus auch beschädigt wird. Es läge auch auf der Hand, eine Proportionalität zwischen aufgebrachtener Arbeitszeit und den Auswirkungen auf die Umwelt zu vermuten. Ein so direkter Zusammenhang zwischen Arbeit und Umweltveränderungen lässt sich bei der Arbeit in modernen Industriegesellschaften allerdings nicht ausmachen. Obwohl hier menschliche Arbeit eher hinter einem Schreibtisch als an einem Pflug geleistet wird, und eine Stagnation oder gar ein Rückgang von Arbeitszeit zu beobachten ist, geht die Einwirkung der Gesellschaft auf ihre Umwelt mitnichten zurück. Es stellt sich damit die Frage, wie relevant Arbeit und Arbeitszeit heute für die Umweltpolitik sind. Könnten Bemühungen zum Schutz der Umwelt eventuell bei Arbeit ansetzen und somit die Möglichkeit zur Verbindung sozialer und umweltpolitischer Fragestellungen bieten?

Die Beantwortung der Frage, welche Bedeutung Arbeit in der Interaktion zwischen Gesellschaft und Umwelt hat, setzt ein grundsätzliches Verständnis dessen voraus, in welcher Beziehung Gesellschaft und Umwelt zueinander stehen, welchen Veränderungen diese Interaktion im Laufe der Zeit unterliegt und wie sich dementsprechend auch die Rolle von Arbeit verändert. Es scheint, dass sich in Anbetracht der Strukturen moderner Industriegesellschaften recht überzeugend darlegen lässt, dass